

Kindheit und Jugend

Graue Armut und dumpfe Entbehrung, schwere Robot und düstere Sorge, das war die lichtlose Welt, in der Ferdinand Hanusch am 6. November 1866 zu Oberdorf bei Wigstadt in Schlesien geboren wurde. Das kleine Häuschen, das Besitztum der Familie Hanusch, befand sich unterhalb des herrschaftlichen Schlosses im sogenannten Diebsgraben am Ende des Ortes. Diese Bezeichnung stammte von einem Waldheger, weil die Bewohner dieses Ortsteiles meist arme Hausweber waren, die infolge ihrer Armut gezwungen waren, sich das Heizmaterial aus den herrschaftlichen Wäldern zu holen und daher oft mit dem Heger in Konflikt gerieten. Die Familie Hanusch war arm und ihr Häuschen verschuldet, denn die Hausweberei war eine sehr schlecht bezahlte Beschäftigung. Die Hausweber mußten von 5 Uhr früh bis 8 oder 9 Uhr abends ununterbrochen arbeiten, am Samstag oft die ganze Nacht hindurch bis Sonntag früh, um das Stück Leinwand zum Abliefern fertigzubringen, damit sie den kargen Lohn erhalten und wieder Lebensmittel für die nächste Woche kaufen konnten. Es mußte aber gewöhnlich die ganze Familie mitarbeiten und die Kinder mußten durch Spulen von Schuß und Kette sowie durch Fledern beim Schlichten der Kette mitverdienen helfen. Die Weberkinder hatten daher wenig freie Zeit, um sich fröhlichem Spiel hingeben zu können.

Eine Kinderstube, in der Menschen in gott-ergebener, ohnmächtiger Bedrücktheit zu willigen, rechtlosen Arbeitssklaven der Besitzenden heranwachsen, ohne Bewußtsein ihrer Menschenwürde und ihrer Daseinsrechte, oder zu verbitterten Menschenhassern, verzweifelten Fanatikern oder oft auch zu Trinkern, die im Rausch billigen Fusels ihr Elend vergessen und sich Lebensgenuß vortäuschen. In dieser Atmosphäre dürftigster proletarischer Häuslichkeit, die nur zu häufig die Seele verkümmert, verbrachte Hanusch seine Jugend. Daß aus einer jahrhundertelangen verelendeten Generation ein Mensch ins Leben trat mit dem schlummernden Keim einer großen Seele und eines überragenden Geistes und daß dieser Keim nicht verkümmerte, sondern emporwuchs zu

vollendeter Menschenschönheit, ist geheimnisvolles Wunder und Triumph der Geistigkeit in der Schöpfung, die das Schicksal und den Werdegang Hanusch' formte.

Die Kindheit unseres Ferdinand war daher gar nicht rosig. Sein Vater namens Josef starb einige Tage vor der Geburt Ferdinands am 28. Oktober 1866 und seine Mutter namens Karoline, geborene Laser, hatte nun die schwere Aufgabe, allein unter den schwierigsten Verhältnissen für vier immer hungrige Kinder zu sorgen. Seine drei Brüder Josef, Johann und Franz, die alle vor ihm starben, waren bei der Geburt des Ferdinand noch klein und konnten zum Unterhalt der Familie nicht viel beitragen.

Ferdinand war ein schwächliches Kind und alle fürchteten, er werde nicht lange leben. Seine Mutter pflegte ihn aber mit besonderer Liebe und Sorgfalt, wie es ihr eben unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. So gelang es ihr, ihn am Leben zu erhalten. Die größeren Brüder mußten nun nach Möglichkeit mithelfen, für den Unterhalt der Familie etwas zu verdienen. Sie mußten bei den Bauern Kartoffel klauben, Heu wenden, Vieh hüten oder mußten in den Wald gehen und dürres Holz oder Zapfen als Heizmaterial sammeln. Unter solchen Umständen wurde der Schulbesuch selbstverständlich sehr vernachlässigt. Wohl bestand schon eine fünfklassige Volksschule. Die Brüder Hanusch' konnten sie aber nur besuchen, wenn sie zu Hause oder beim Bauern keine Beschäftigung hatten. Außerdem fehlten ihnen allen die meisten Schulrequisiten, denn Frau Hanusch hatte für solche Sachen kein Geld und von der Schule wurde damals armen Schulkindern noch sehr wenig beigelegt.

Düstere Sorge verläßt die Hausweberstube überhaupt nicht. Der Hunger ist häufiger Gast. Mit den würgendsten Nahrungssorgen hat die Witwe zu kämpfen; oft fehlt es am Notwendigsten, fehlt es an Kartoffeln, an schwarzem, bohnenfreiem Zichorienkaffee und der Wassersuppe, die den täglichen Speisezettel der schlesischen Webersklaven bildeten. Ferdinands Brüder konnten also unter den obwaltenden Umständen nicht viel lernen. Selbst Ferdinand, der talentierteste unter den Brüdern, lernte nur notdürftig Lesen, Schreiben und Rechnen, von anderen Gegenständen konnte nicht viel die Rede sein. Das machte

ihm allerdings keine großen Sorgen, er lebte fröhlich, und wenn er genug zu essen bekam, was leider auch nicht immer der Fall war, auch zufrieden und war zu allerlei lustigen Streichen bereit. Er war aber ein guter Junge, der anderen nie etwas zu leide tat.

Kaum ins schulpflichtige Alter getreten, muß der kleine Ferdinand bereits im Erwerb mittätig sein; zeitig am Morgen, lange vor Schulbeginn, wenn glücklichere Kinder sich noch wohlig im warmen Bette dehnten und von allem Schönen träumten, sitzt



Geburtshaus in Oberdorf

er, noch verschlafen, fröstelnd und hungernd in der düsteren kahlen Stube am Spulrad und hilft der Mutter den Elendslohn verdienen.

Schon damals in frühester Jugend scheint ein großes Sehnen nach Schönheit und Glück die Kinderseele bewegt zu haben, das sich in dem Knabengemüt zu Wünschen formte nach Reichtum als dem Schlüssel aller Daseinsfreude. Wie oft mag Hanusch während der freudlosen Öde seiner Lehrjahre am Webstuhl Märchen gesponnen haben von einer Welt des Glanzes und des Reichtums, die seine düstere Umgebung auf Stunden versinken und vergessen

ließen. Er konnte und wollte sich nicht abfinden mit der Beengtheit seines Schicksals, er lehnte sich auf gegen das Los, das ihm beschieden, zu verkümmern und dahinzudarben, seelisch und körperlich im erbärmlichen Sklavenjoch, das Generationen seiner Vorfahren gottergeben hingenommen hatten. Er wollte nicht bitten und konnte nicht beten, ein unbestimmtes Ahnen sagte schon dem Kinde, daß die Ursachen des düsteren Weberelends anderswo zu suchen seien als in der Gottesordnung, die man ihn gelehrt hatte.

Als die Schulzeit vorüber war, sollte Ferdinand der Tradition zufolge ebenfalls Weber werden. Zwei seiner Brüder waren Weber, einer lernte das Bäcker-gewerbe, konnte es jedoch nicht ausüben und mußte schließlich in die Fabrik gehen, um seinen Lebens-unterhalt zu erwerben. Frau Hanusch konnte für Ferdinand keinen Lehrmeister finden, denn die Hand-weberei war bereits im Aussterben begriffen. Un-nütze Esser konnte Frau Hanusch aber nicht brauchen und so mußte der kleine Ferdinand mit einem seiner älteren Brüder sich als Tagelöhner beim Bau der neuen Volksschule und der Seidenfabrik verdingen, mußte Ziegel schupfen, Mörtel tragen und dergleichen, um zum Unterhalt der Familie etwas beizutragen. Im Herbst war aber die Bauarbeit zu Ende und Fer-dinand ohne Beschäftigung und Verdienst. So bemühte sich Frau Hanusch, ihn in der Wigstadtler Bandfabrik Fashold unterzubringen, in der bereits einer seiner Brüder beschäftigt war. Nach einigen Bittgängen gelang es ihr, ihm dort Arbeit zu verschaffen und er blieb dort über zwei Jahre.

Mit dreizehn Jahren, nach heutiger Auffassung noch im schulpflichtigen Alter, mußte das schwäch-tige, unterernährte Kind schon in die harte Fron eines Bauhilfsarbeiters. Vierzehn Jahre alt kam er als Weber in die Fabrik.

Schon als Fünfzehnjähriger trat er dem Fach-verein bei, dem numerisch, organisatorisch und ge-werkschaftlich keine besondere Bedeutung zukam und dessen Wirksamkeit sich auf bescheidene Unter-stützungen der in Not befindlichen Mitglieder be-schränkte. In der kleinen Bibliothek dieses Fach-vereines holte sich der emsige Geist des Knaben Auf-klärung und Anregung, hier schlugen auch die ersten Eindrücke und Vorstellungen der Ideenwelt des Sozialismus ihre Wurzeln in das Gemüt des Jungen.

Aus den bescheidenen Beständen der kleinen Bücherei dieses Fachvereines schleppte er am Abend Bücher heim; obwohl todmüde von der harten Robot des Tages, war doch sein Geist hellwach und aufnahmefähig. Während schon das ganze Dorf schlief, saß er über den Büchern, und wissensdurstig und mit glühenden Wangen sog er die Lehre von der Mensch-



Im Elternhaus — Ferdinand hinter den Frauen

heitsbefreiung in sein junges Gemüt. So brütete er oft nächtelang über ernsten Problemen, deren große Bedeutung und Tragweite er damals kaum ahnen konnte. Seine Mutter, die arme verhärmte Proletarierfrau, stand diesen rätselhaften „Narreteien“ ihres Jungen verständnislos gegenüber und mehr als einmal versuchte sie mit Schelten und Schlägen den Buben von den Büchern wegzubringen, die ja dem Kinde — wie sie meinte — zwecklos den Schlaf raubten.

Mit übermenschlicher Ausdauer und Geduld, mit Anspannung größter Willensenergie, mit dem Opfer schlafloser Nächte suchte Hanusch das dürftige Wissen, das ihm die fünfklassige Volksschule vermittelt hatte, zu erweitern und auszubauen. In den Büchern suchte er Antwort auf so viele Fragen, die seinen Geist unaufhörlich beschäftigten und für die er bei seiner einfachen Mutter und seiner engeren Umwelt weder Verständnis noch Aufklärung fand. Schwer, quälend und hemmend empfand er den Mangel einer höheren Schulbildung und war mit zäher, unbeugsamer Energie bestrebt, diese Lücken auszufüllen.

In diesen stillen Nächten schöpfte Hanusch aus den Werken erlauchter Geister die Erkenntnis des Weltbildes, erfaßte sein kritischer Geist die Zusammenhänge und Ursachen des Leides der proletarischen Menschheit. Hier sammelte er die Grundsteine des Wissens, auf denen seine künftige große Lebensaufgabe fußte, hier schon bereitete sich sein großes Schicksal vor. Die schwere Arbeit, der kleine Lohn und die schlechte Behandlung verleiteten ihm seine bisherige Beschäftigung und er strebte aus diesen Verhältnissen heraus. Er wollte etwas anderes, Besseres, Höheres beginnen.

Die innere Unrast des jungen Hanusch, sein heißes Streben und Drängen nach Wissen und Erkenntnis, sein noch auf kein festes Ziel eingestelltes jugendliches Sehnen, trieb ihn aus der Begrenztheit seines Heimatdorfes hinaus in die Welt, in der er das Glück zu finden vermeinte. Es erwachte in ihm der Wandertrieb, es zog ihn hinaus und so machte er sich in seinem siebzehnten Lebensjahr gegen den Willen seiner Mutter, auf und ging nach Wien.

In das bescheidene Ränzlein, das die Mutter mit blutendem Weh als letzten Liebesdienst dem Sohne schnürte, mag sie wohl neben der dürftigen Wegzehrung auch viele Tränen und heiße Segenswünsche mit hineingepackt haben.

Wenn der junge Mann geglaubt hatte, er werde dem Glück bald begegnen, wenn er vermeint hatte, daß der Weg zur Erfüllung ein kurzer und bequemer sein werde, so wurde er bald gründlich eines Schlechtern belehrt. Sorge und Entbehrung, die getreuen Genossen seiner proletarischen Kindheit und Jugend daheim, blieben ihm auch unzertrennliche

Weggefährten auf seinen Wanderungen. Aber alle Mühsal und Beschwerden konnten die Wanderlust des jungen Hanusch nicht trüben. Mit offenen Augen und empfänglichen Sinnen durchzog er staunend ein Stück Europas zu Fuß. Rastlos trieb ihn sein Wissensdurst weiter von Ort zu Ort, von Land zu Land. Es war in reichen Bürgersfamilien, aber auch in fürstlichen Häusern von alters her Tradition, die volljährigen Söhne auf Reisen zu schicken, in der richtigen Erkenntnis des erzieherischen und bildenden Einflusses der Reiseindrücke. So führte auch der Lehrmeister Schicksal unseren jungen Hanusch in die Welt hinaus; wenn nun auch die Art des Reisens eines mittellosen Handwerksburschen so grundverschieden war von jener der Söhne begüterter und einflußreicher Eltern, so war die Ernte, die Hanusch an Wissen, Erfahrung und Charakterbildung aus den harten Wanderjahren heimbrachte, ohne Zweifel unendlich reicher und wertvoller.

Häufig litt er Hunger und bittere Kälte, übernachtete in Ställen und Scheunen, ja auch nicht selten in freier Natur, bei jedem Wetter, im Regen, Wind und Frost. Davon erzählt er später in seinen Schriften in heiterer Weise. Wenn er manchmal, vom Hunger bezwungen, von Tür zu Tür bettelte, bekam er nicht selten auch böse Worte und Flüche statt des ersehnten Brotes. Oft aber öffnete sich dem hungernden, verzweifelten Menschenkind gastlich die Stätte eines Proletariers, der lieb und gütig mit dem Heimatlosen den dürftigen Tisch und sein Obdach teilte.

So zog Hanusch durch ganz Mähren und kam im Winter 1885 nach Wien mit einer Barschaft von zehn Kreuzern in der Tasche als letzte Reserve. Zwei Kreuzer gab er täglich für ein „Schusterlabl“ aus, um sich vor dem Verhungern möglichst lange zu schützen. In fünf Tagen war dann allerdings auch der letzte Groschen verausgabt. Zwei Monate irrte Hanusch noch frierend und hungernd, arbeitslos und bettelnd in Wien herum. Eines Tages, als er vor Erschöpfung und Hunger fast zusammenbrach, führte ihn ein glücklicher Zufall in die Arme eines Arbeiters aus der Heimat, der ihn vor dem Ärgsten bewahrte.

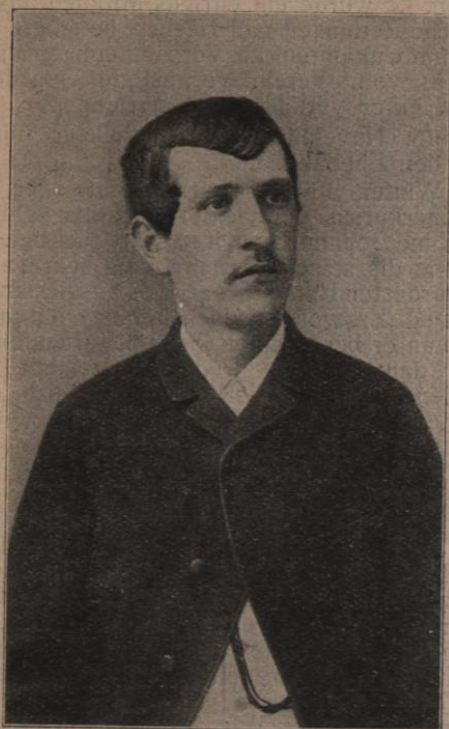
Es gelang ihm, in einem Wiener Gasthaus als Bierjunge unterzukommen und er arbeitete auch als Speisenträger. Doch nach einiger Zeit wurde er jedoch entlassen und mußte nun seinen Unterhalt als Aus-

Begegnung mit Klemm
studierte

hilfskellner notdürftig fristen. Aber immer seltener wurde die Arbeitsgelegenheit und er kam in der Kleidung immer mehr herunter, da er sich infolge des mangelnden Verdienstes keine neuen Kleider anschaffen konnte. Als er sah, daß in Wien für ihn nichts mehr zu erlangen sei, schnürte er sein Bündel und wanderte gegen Süden, durchquerte Steiermark, Krain, Istrien bis nach Triest, wo man ihm sein letztes Geld stahl und er von der Polizei aufgegriffen und nach acht Tagen Arrest per Schub in seine Heimat expediert wurde. Zu Hause angelangt, wurde er von seiner Mutter und seinen Verwandten mit Vorwürfen überschüttet. Da augenblicklich keine Arbeit in einer Fabrik zu erlangen war, ging er neuerdings auf die Walz. Diesmal nach Deutschland. Er kam nach Berlin, konnte aber auch dort keine dauernde Beschäftigung finden und wurde nach längerem Umherirren neuerdings per Schub in die Heimat geschafft. Diesmal schämte er sich nach Hause zu gehen zu seiner Mutter, denn er fürchtete vermehrte Vorwürfe, und so machte er sich sofort vom Gemeindeamt, wo er eingeliefert worden war, wieder auf die Walz, durchwanderte vorerst Ungarn, ging dann nach Rumänien, von dort in die Türkei, dann zurück nach Rumänien. Er wurde in Bukarest von der Polizei wegen „Vagabondage“ aufgegriffen und mußte mit Zwangsrouten im Herbst 1887 wieder in die Heimat reisen. Zu Hause angekommen, gab's wieder Vorwürfe, doch konnte er infolge seiner defekten Kleider und Schuhe nicht neuerdings auf die Walz gehen; auch war sein Wandertrieb wegen der schlechten Erfahrungen, die er machen mußte, schon sehr herabgestimmt. So blieb Hanusch, körperlich verelendet und herabgekommen, aber gereift an Wissen und Erfahrungen, gestählt an Willen und Charakter, in seiner Heimat. Er hatte jene grausame, harte Vorbereitungsschule beendet, die die moralischen Vorbedingungen schuf und in ihm Energien weckte für seinen künftigen hohen Beruf als großen Arbeiterführer, zielbewußten gewerkschaftlichen Organisator und bahnbrechenden und schöpferischen Pionier einer modernen Sozialpolitik.

Er sehnte sich nun nach einer ruhigen Beschäftigung und bemühte sich, in der damals im Aufschwung befindlichen Seidenfabrik unterzukommen, was ihm nach mehrmaliger Vorsprache auch gelang. Aber es

traf ihn bald ein neuer Schicksalsschlag: Seine alte Mutter starb am 20. Mai 1888 und Hanusch mußte sich nun ein Unterkommen bei fremden Leuten suchen. Nun stand er ganz allein und war sich selbst überlassen. Er geriet in lockere Gesellschaft, die ihn



In jungen Jahren

zu Kartenspiel und Alkohol zu verleiten suchte, und führte einige Zeit ein sehr unstetes Leben.

Im Jahre 1890 kam seine Jugendgespielin Anna Domes, die auswärts in Stellung gewesen war, nach Hause und fand in der Seidenfabrik Arbeit. Hanusch, der sich zu ihr hingezogen fühlte, näherte sich ihr und es entspann sich zwischen ihnen ein Liebesverhältnis. Das Mädchen bemühte sich nun,

ihn von der lockeren Gesellschaft, von Kartenspiel und Alkohol fernzuhalten, was ihr auch gelang. Er wurde ein ordentlicher, nüchterner, ernster Mensch. Um ihn vor Rückfällen zu bewahren, unterstützte sie seine Absicht, dem am 17. Mai 1891 nach längerer Pause neugegründeten Arbeiterverein „Eintracht“ beizutreten. Er wurde ein eifriges Mitglied, las fleißig sozialistische Zeitungen und Bücher, beteiligte sich an allen Zusammenkünften, an Versammlungen und Vorträgen, die vom Verein veranstaltet wurden und wurde ein guter verlässlicher Parteigenosse.

Am 16. November 1891 schloß er mit Anna Domes den Ehebund.

Im Winter 1892/93 veranstaltete der Verein einen Rednerkursus, der viele Teilnehmer zählte. Karl Potsch und Johann Honheiser, tüchtige Sozialdemokraten, die seinen Lerneifer und sein Talent erkannten, forderten Hanusch auf, sich an diesem Kursus zu beteiligen. Er wollte jedoch anfangs davon nichts wissen, denn er besaß einen kleinen Sprachfehler und fürchtete, daß er beim Reden ausgelacht werden könnte. Genosse Potsch ließ aber nicht nach, erklärte Hanusch, daß auch der größte Redner Griechenlands, Demosthenes, ein ihm anhaftendes Übel nach und nach überwand. Wenn er auch kein Redner werden sollte, so würden ihm die Kenntnisse, die er sich im Kursus aneignen könne, von Vorteil und Wert sein. Das leuchtete Hanusch zuletzt ein und er trat dem Kursus bei. Mit Feuereifer war er bei der Sache und schon nach kurzer Zeit war er der beste Schüler des Kurses und überragte alle anderen an Fleiß und Talent. Unermüdet studierte er die sozialistische Literatur, Tag und Nacht saß er über den Büchern, auch ergänzte er seine Sprachkenntnisse und hatte sich in kurzer Zeit ein umfangreiches Wissen angeeignet. Seine Erfahrungen, die er auf seiner Wanderschaft gesammelt, sein sprudelnder Humor, sein treffender Witz und seine oft derben, aber zumeist charakteristischen Ausdrücke befähigten ihn bald, gute Referate zu halten.

Zum ersten Male trat er öffentlich als Redner in einer Versammlung des allgemeinen Arbeitervereines „Eintracht“ in Wigstadtl am 26. August 1894 auf, wo er über das Thema „Zweck und Nutzen der Arbeitervereine“ sprach und vielen Beifall erntete. Nachdem er die erste Scheu vor dem öffentlichen Auftreten als Redner überwunden hatte, erschien er nun

in jeder Vereinsversammlung als Redner. Bald war er einer der beliebtesten und besten Versammlungsredner, alles verlangte ihn zu hören. Mit Feuereifer warf er sich nun auf die Landagitation und referierte in zahllosen Versammlungen in den umliegenden Dörfern, wozu die ersten Wahlen in der allgemeinen Kurie einen gerade willkommenen Anlaß boten. Auch die Genossen in anderen Orten außerhalb des Gerichtsbezirkes Wigstadtl verlangten ihn als Referenten und so hat er auch in Bautsch, Odrau, Fulnek, Wagstadt, Hof, Bärn, Spachendorf und Freudenthal in vielen Versammlungen referiert. Die Versammlungen waren zumeist sehr gut besucht, in hellen Haufen kamen die Arbeiter, aber auch Kleinhäusler und Bauern, um das Evangelium des Sozialismus aus Hanusch' Munde zu hören. Bald aber fanden die Dorfgrößen diese Agitation zu gefährlich und in den meisten Dörfern wurden nun die Versammlungslokale verweigert und immer seltener war es möglich, in den Dörfern Versammlungen zu veranstalten.

Inzwischen traf aber Hanusch ein schwerer Schicksalsschlag. Seine getreue Frau Anna, die sich niemals einer festen Gesundheit erfreute, war durch die am 14. August 1893 erfolgte Geburt des ersten Kindes, eines Mädchens namens Anna, so geschwächt worden, daß sie in Siechtum verfiel und am 22. Juli 1895 ihrem Lungenleiden erlag. Auch das Kind, das nach dem Tode der Mutter von seinen Schwiegereltern in Pflege genommen wurde, starb im Alter von zwei Jahren und acht Monaten am 25. April 1896.

Doch alle Schicksalsschläge konnten Hanusch von seiner Tätigkeit für die Partei nicht abhalten. Mit nie erlahmendem Eifer und mit zäher Ausdauer arbeitete er in der Partei weiter. Am 14. Jänner 1894 wurde er in den Vereinsausschuß und zum ersten Schriftführer gewählt, welches Amt er gewissenhaft bis 20. Jänner 1895 versah. An diesem Tage wurde er von der Generalversammlung zum Vereinsobmann gewählt, welches Amt er bis 27. Oktober 1897 in der erfolgreichsten Weise bekleidete; er hob den Verein auf eine immer höhere Stufe empor und legte diese Funktion nur deshalb nieder, weil er dem ehrenden Rufe nach Sternberg, wo er den Posten eines Gewerkschafts- und Parteisekretärs antreten sollte, Folge leisten wollte.

Er mußte nun die Stätte seines ersprißlichen

Wirkens für die Partei und seines so schönen Aufstieges verlassen. Vielen, selbst schon ergrauten Parteigenossen, standen Tränen in den Augen, als er in der Versammlung des Vereines seine Abschiedsrede hielt. Zuviel hatte ihm der Verein und die Partei zu danken. Der schöne Aufschwung, den die Organisation in Wigstadtl genommen hatte, war zum großen Teile Hanusch zu danken. Als Mitglied der Unterrichtssektion hat er eine Menge interessante Vorträge über alle möglichen Wissensgebiete gehalten. In zahllosen Volks- und Vereinsversammlungen hat er die Zuhörer aufgeklärt und begeistert, und so oft Hanusch die Tribüne betrat, ging eine Bewegung durch die Versammlungsteilnehmer. So hatte er unermüdlich für die Aufklärung und Schulung der Arbeiter gewirkt und viele fürchteten, nun werde die Organisation zurückgehen. Aber der Same, den er ausgestreut hatte, war schon aufgegangen, und es fanden sich, von seinem Beispiel begeistert, wieder Genossen, die sein Werk erfolgreich fortsetzten. Doch schwer wurde allen der Abschied von ihrem lieben und verehrten Genossen Hanusch und seiner treuen Gattin; am 25. Oktober 1895 hatte Hanusch eine neue tüchtige Lebensgefährtin, die Genossin Julie Gill, heimgeführt, die er beim Redekursus, an dem sie ebenfalls teilgenommen hatte, kennen, schätzen und schließlich lieben gelernt hatte. Auch sie betätigte sich als gute Rednerin und hatte Hanusch auf vielen Agitationstouren begleitet. Eine große Anzahl Genossen und Genossinnen gab dem Ehepaar Hanusch bei seinem Abschied aus Wigstadtl das Geleite und wünschte im Herzen ein baldiges Wiedersehen.

Von Ende Oktober 1897 bis Anfang Oktober 1900 wirkte er jetzt in der kombinierten besoldeten Stellung eines Partei- und Gewerkschaftssekretärs in Sternberg, wo er für die Arbeiterschaft ohne Rücksicht auf die Berufszugehörigkeit bestrebt war, die proletarische Bewegung vorwärtszubringen. Seine Tätigkeit war von gutem Erfolg begleitet. Er gönnte sich keine Ruhe. Als er dann dem Rufe der Textilarbeiter Österreichs folgte und den Posten als Sekretär der zu gründenden Union der Textilarbeiter Österreichs antrat, war er so geschwächt, daß ein führender Parteigenosse der Organisation den Rat gab, Hanusch vorerst nach Meran zu senden, wozu aber leider die Mittel fehlten.